

Tiefe Schichten: Gedankensplitter und Erinnerungsfetzen zum Abschied aus Hagen

Thomas Sokoll

Mit meinen *tiefen Schichten* stolpere ich natürlich gleich durch eine offene Tür. Für Historiker sind tiefe Schichten zunächst *zeitlich* tiefe Schichten, und spätestens seit Koselleck wissen wir, dass wir als Historiker mit *Zeitschichten* befasst sind. Die Zeit, so Koselleck, werde traditionellerweise linear oder kreisförmig gedacht. Der Begriff der Zeitschichten erlaube es, diese falsche Dichotomie zu unterlaufen und sich klarzumachen, dass die Zeit nicht einfach stur vor sich hin läuft, sondern sich auf verschiedenen Ebenen mit unterschiedlicher Geschwindigkeit herumtreibt: kurzfristige Ereignisse, wiederkehrende Abläufe, langfristige Rhythmen.

Koselleck hat natürlich gewusst, dass der Begriff der Schicht aus der Geologie stammt, sich aber nichts weiter daraus gemacht, sondern ihn bloß metaphorisch verstehen wollen. Genau damit hat er sich aber geschichtstheoretisch gleichsam selbst kastriert und die chronologische Sprengkraft des Schichtenbegriffs glatt verschenkt. *Geologische* Schichten sind nämlich nicht einfach nur Zeitschichten, so wie die Ablagerungen menschlicher Überreste, denen wir auch in Gräberfeldern und Aktenbergen begegnen. Geologische Schichten verweisen vielmehr auf jene Epochen der Erdgeschichte, die weit vor aller menschlichen Geschichte liegen und uns damit in die tiefsten Schichten aller irdischen Zeiten führen. *Tiefenzeit* (*deep time*) lautet der treffende Begriff, mit dem in der neueren Wissenschaftsgeschichte der schwindelerregende Abgrund bezeichnet wird, der sich den Pionieren der modernen Geologie und Paläontologie auftat, die ab der Mitte des 18. Jhs. daran gingen, geologische Schichten als stratigraphische Protokolle erdgeschichtlicher Entwicklungen zu lesen, die alle historisch verbürgten oder mythologisch bezeugten Zeithorizonte sprengten. Im Englischen heißt ein solch tiefer Abgrund *abyss*, vom griechischen *abyssos*, im Neuen Testament der Schlund, in den der Satan hinabgeworfen und für tausend Jahre gefangengesetzt wird (Apk. 20, 1-3).

Um zu verdeutlichen, *wie tief* dieser Fall in die offene Zeit war, muss ich noch einen Moment im biblischen Fahrwasser bleiben. In der historischen Vorstellungswelt Alteuropas war die christliche Heilsgeschichte ein geschlossener Zeitraum, dessen Beginn sich genau berechnen ließ. Im 8. Jh. hatte Beda den Schöpfungstermin auf das Jahr 3952 v. Chr. datiert; 1650 kam James Ussher auf 4004 v. Chr., eine Ziffer, die sich leicht merken ließ und im angelsächsischen Raum zum welthistorische Nullpunkt wurde – bis ins frühe 19. Jh. waren in manchen englischen und amerikanischen Hausbibeln am Rand neben dem Text die Jahreszahlen zu den Schlüsselereignissen der biblischen Geschichte angegeben, beginnend mit ‚Before Christ 4004‘ bei Genesis, Kap. 1. Geologisch dagegen machte dies immer weniger Sinn. Als Darwin 1859 im *Origin of Species*, ausgehend von der Verwitterungsgeschichte des Weald in Kent, das Alter der Erde auf 300 Mio. Jahre schätzte, hielten die meisten Gelehrten das zwar für zu hoch gegriffen – man rechnete noch mit max. 100 Mio. Aber es war klar, dass sich die alte Chronologie auf biblischer Grundlage nicht halten ließ.

Nun mag man sagen, dass uns als Historiker solche naturwissenschaftlichen Zeithorizonte egal sein können, da die Menschheitsgeschichte erst vor 2 1/2 Mio Jahren einsetzt. Ich würde sogar noch weiter gehen und sagen, dass die Geschichte im strengen Sinne erst ab da für uns greifbar ist, wo wir über alphabetische Schriftzeugnisse verfügen. Die Geschichte Alteuropas beginnt demnach erst im 8. Jh. v. Chr., mit den Epen Homers und Hesiods – so haben wir es im Hagener Lehrprogramm auch immer gehalten. Doch für ein Kind des Ruhrgebiets ist diese Rechnung wiederum zu einfach. Die

Geschichte des Ruhrgebiets ist nämlich viel jünger (sie beginnt erst vor 200 Jahren), aber nur deshalb, weil ihr erdgeschichtliches Fundament, dem das Ruhrgebiet *als* Ruhrgebiet seine Geschichte überhaupt erst verdankt, viel älter ist. Die Kohle ist vor rund 300 Mio. Jahren entstanden (auch deshalb musste mir Darwins Schätzung des Erdalters gleich angenehm aufstoßen), und auch wenn sie im Ruhrtal früher offen zu Tage trat, so ging der richtige Bergbau im Ruhrgebiet in *tiefe Schichten*. Auf Zollverein in Essen-Katernberg, wo erstmals die Mergeldecke durchstoßen wurde, erreichten die Abbaustrecken folgende Tiefen: 1849: 124 m; 1914: 650 m; 1972: 1.049 m. Von den tiefen Flözen wusste ich schon als Kind, vom Großvater, der als Hauer und Lokführer auf den Zechen Bonifacius und Katharina in Essen-Kray gearbeitet hatte. Gleichwohl ist mir die tiefere Bedeutung *historischer* Tiefschichten und ihrer Verwerfungen erst viel später klar geworden. Zwei Schlüsselerlebnisse waren dafür ausschlaggebend.

Schon das erste traf mich so spät, dass ich mich kaum traue, es zu sagen, und an einem Ort, wo ich es selbst nie erwarten hätte: 2008 auf unserer Exkursion in Rom. Es heißt: Man sieht nur, was man weiß. Zur Vorbereitung hatten wir viel gelesen, u.a. einen Aufsatz von Wolfgang Schieder über die erinnerungspolitische Zurichtung des antiken Zentrums durch Mussolini. Von daher wusste ich, dass das Forum Romanum erst im Zuge der Bauarbeiten für die 1932 fertiggestellte Via dell'Imperio freigelegt worden war, die vom Kolosseum zum Nationaldenkmal Vittorio Emmanuele führte und den Faschisten für ihre Aufmärsche diente. Doch nun stand ich auf dem Kapitolshügel, sah hinab aufs Forum Romanum, und es fiel mir wie Schuppen von den Augen (**Abb. 1**).

Abb. 1: Forum Romanum, 2008: Blick vom Kapitol in südöstl. Richtung



Foto: Michael Hebentanz; Rom-Exkursion, LG GGA, 2008

Gleich vorne links der Triumphbogen des Septimius Severus, durch den ich eben selbst hindurchgegangen war, rechts die Via Sacra, die vom Kolosseum zum Kapitol führt, wie bereits in der Antike. Wenn auch nur in Bruchstücken, so hatte das Ensemble die Zeiten überdauert und lag nun in stiller Größe vor mir, gerade so wie Winckelmann es gesagt hatte. *Von wegen!* Als Winckelmann 1755 nach Rom kam, konnte er die Via

Sacra gar nicht sehen, geschweige denn darauf wandeln, weil das antike Forum längst unter den fetten Erdschichten nachantiker Kultivierung verborgen lag, die sich zur ‚Kuhweide‘ festgetrampelt hatten – weshalb Piranesis Stich von 1748 auch genau so heißt: *Campo Vaccino* (Abb. 2). Man weiß nur, was man selbst gesehen hat.

Abb. 2: Piranesi, Campo Vaccino, 1748

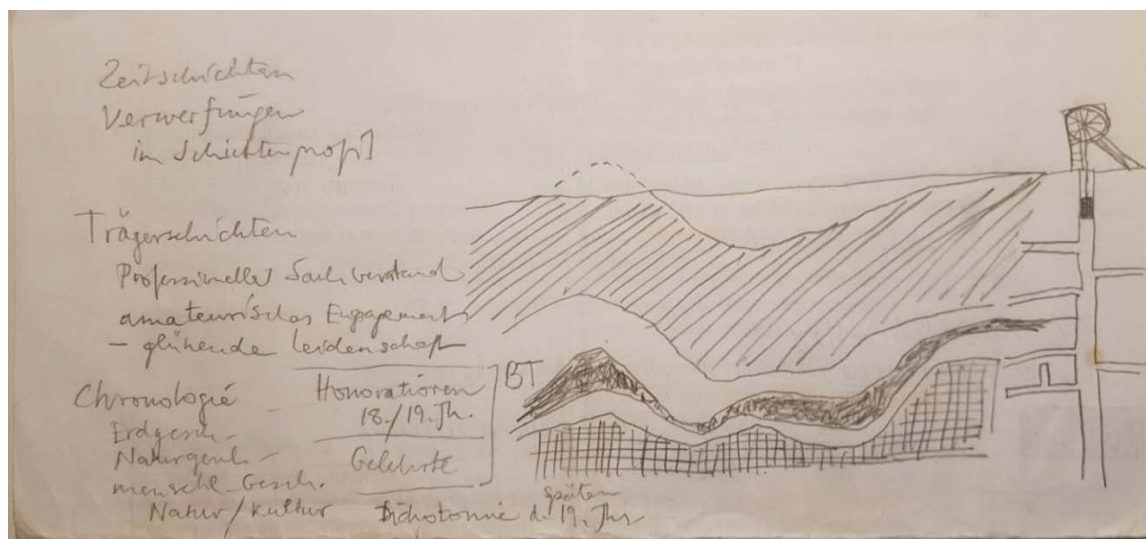


Radierung, 45 x 55 cm

Das zweite Schlüsselerlebnis war ebenfalls eine Veranstaltung unseres Lehrgebiets: die Ruhrgebiets-Exkursion 2010. Im damaligen Kulturhauptstadtjahr war die Region wie besoffen von der Industriekultur als neuer Identitätsstiftungswelle. Diesem kollektiven Erinnerungstaumel mochten wir uns nicht hingeben und setzten ganz bewusst einen Gegenakzent: unsere Exkursion galt der *Vormoderne im Ruhrgebiet*. Als Historikern war uns natürlich klar, dass wir wie üblich aus dem Vollen schöpfen konnten, weil sich lange vor Haniel und Krupp auch schon Varus und Arminius, Bonifatius und Liudger, Mathilde und Theophanu, Mercator und Baedeker in unserer Gegend herumgetrieben hatten. Aber dann wurde uns mit jeder antiken Grabinschrift, mit jeder mittelalterlichen Kirche, mit jedem frühneuzeitlichen Gewerbebetrieb auf dem Programm nur umso klarer, dass all diese vormodernen Monumente auf dem Boden des Ruhrgebiets überhaupt nichts mit der Geschichte des Ruhrgebiets zu tun haben, weil sie historische Momente darstellen, die zugleich lokal verankert und überregional eingebunden sind, aber keinerlei historischen Zusammenhang der Region als solchen stiften. Die Varusschlacht markiert germanische Wälder als Grenze römischer Militärmacht, Bonifatius und sein Kloster verweisen auf die reiche Grundherrschaft Werden und benediktinische Klosterkultur, die Luisenhütte in Balve steht für das traditionelle Eisengewerbe, das nicht überleben konnte, weil es durch die moderne Montanindustrie verdrängt, oder besser gesagt: plattgewalzt wurde.

Diese Erkenntnis, dass erst Kohle und Stahl das Ruhrgebiet ökonomisch, sozial und kulturell zusammengeschweißt haben, und vor allem die Vorstellung, dass die montan-industrielle Entwicklung innerhalb von nur zwei Jahrhunderten das gesamte Ruhrgebiet wie eine dicke Schicht aus Rohstahl, Schlacke, Abraum und Kohlestaub überzogen hat und dadurch alle darunter liegenden historischen Schichten nicht nur verdeckt, sondern durch ihr schieres Gewicht auch verformt oder sogar erdrückt hat, hat mich damals so aufgerüttelt, dass ich mir zunächst noch keinen begrifflichen, sondern nur einen sinnbildlichen Reim darauf machen konnte. Als Selbstzeugnis dieser tektonischen Verunsicherung ist eine unbeholfene Handskizze überliefert, meine Unterlage für ein improvisiertes Kurzreferat zum Abschluss der Exkursion, das die Teilnehmer (soweit ich erinnere: dankbar verwundert) über sich ergehen ließen (**Abb. 3**). Die ergänzenden Stichworte sind das erste Gerüst eines Erkenntnisprogramms, für das ich inzwischen die Faustformel gefunden habe: *Geschichte ist geschichtet*. Angeregt vom geologischen Schichtenprofil des Ruhrgebiets will ich dessen Geschichte als Profil von Zeitschichten begreifen, die aber nicht einfach in der Reihenfolge, in der sie entstanden sind, sauber übereinander liegen, sondern durch allerlei historische Verwerfungen durcheinander geraten sind. Dann die sozialen Trägerschichten, hier nur der schmale Strang, dem die kulturelle Selbstvergewisserung des Ruhrgebiets am paternalistischen Herzen lag (BT: Bürgertum). Schließlich die Chronologie, die neben der menschlichen auch die Erd- und Naturgeschichte einschließen muss. Warum, sage ich gleich.

Abb. 3: Historisch-metaphorisches Schichtungsprofil des Ruhrgebiets



Handzeichnung ThS, 28.08.2008; Bleistift auf Papier, 10 x 21 cm

Ich hätte diese Handskizze wohl nie gezeichnet, wenn wir auf unserer Exkursion nicht auch im Ruhr Museum auf Zollverein gewesen wären, das gerade neu eröffnet worden war. Das historisch quergedachte Konzept des Ruhr Museums schlug mich sofort in seinen Bann. Ich darf diesen Moment sogar pathetisch verklären und behaupten, dass ich damals wie von einem Blitzschlag der historischen Erkenntnis getroffen wurde – eines der naturgeschichtlichen Exponate ist nämlich ein kristallisierter Blitzeinschlag. Das Konzept: ein Gang durch drei Zeitschichten. Von der ehemaligen Kohlewäsche aus führt mich die Ausstellung auf drei Ebenen nach unten: Gegenwart, Gedächtnis, Geschichte. Dass der Historiker die Geschichte immer vom Ergebnis her aufrollt, die Ausstellung also auf der 17m-Ebene mit der *Gegenwart* anfängt – geschenkt. Doch dann die

Aufspaltung aller natur- und kulturgeschichtlichen Exponate in Gedächtnis und Geschichte, und zwar genau anders herum, als man vermuten sollte. Die Stücke aus den vormodernen Epochen gehören trotz ihres Alters *nicht* zur Geschichte, weil sie in der kollektiven Erinnerung der Menschen im Ruhrgebiet keine Rolle spielen. Sie werden daher auf der 12m-Ebene im *Gedächtnis* aufbewahrt, einem Speicher kulturhistorischer Zeugnisse, die ein totes Ensemble bilden, weil sie keine lebendige Tradition stiften. Ein museumsarchitektonischer Geniestreich unterstreicht diese Zuordnung. Als Ausstellungsräume für das kulturelle Speichergedächtnis dienen die ehemaligen Kohlespeicher mit meterdicken Betonwänden, oben und unten durch neue Zwischendecken geschlossen. Erst auf der 6m-Ebene geht es in die *Geschichte* des Ruhrgebiets seit der Industrialisierung, und als Auftakt zur Entstehung der Kohle vor 300 Mio. Jahren. Der entscheidende Punkt: Diese erdgeschichtliche Zeitschicht gehört auch zur Geschichte, und *nicht* etwa ins kulturelle Gedächtnis, weil die hier ausgestellten Fossilien, Erze und Kohlebrocken jedem Kind des Ruhrgebiets seit der Schulzeit in lebhafter Erinnerung sind. Mir selbst ist besonders das altbackene Karbondiorama ‚Sumpfmoorwald‘ ans Herz gewachsen, das ich vor fast 60 Jahren im alten Ruhrlandmuseum in der Knaudtschen Villa zum ersten Mal gesehen habe. Das Traumbild von der Urzeit meiner Heimat, als es uns Menschenkinder noch gar nicht gab – nur riesige Schachtelhalme und Farnkraut (**Abb. 4**).

Abb. 4: Karbondiorama ‚Sumpfmoorwald‘ [1954?]



Früher im Ruhrlandmuseum, Essen; seit 2010 im Ruhr Museum, Essen

Man mag die programmatische Radikalität, mit der hier Geschichte und Gedächtnis gegeneinander ausgespielt werden, für fragwürdig, unglücklich, unsinnig oder auch ganz unzulässig halten. An der Erkenntnis, dass die Geschichte des Ruhrgebiets eine buchstäblich verrückte historische Schichtenfolge darstellt, ändert das nichts. Durch den Bergbau ist die älteste und tiefste Schicht nach oben gekommen und hat alle jüngeren, viel später entstanden historischen Schichten binnen kürzester Zeit überlagert und überformt. Um einen solchen Zusammenhang zu erfassen, weiß ich keinen historischen Begriff. Deshalb benutzte ich den geologischen der Verwerfung, wobei ich sofort zugeben muss, dass ich von Geologie gar nichts verstehe und nicht einmal weiß, ob Verwerfungen auch tektonische Störungen einschließen, die so massiv sind, dass sich die Schichten umstülpen und die untersten nach oben gelangen. Umso besser weiß ich, dass und warum mich als Historiker genau solche extremen Verwerfungen besonders interessieren.

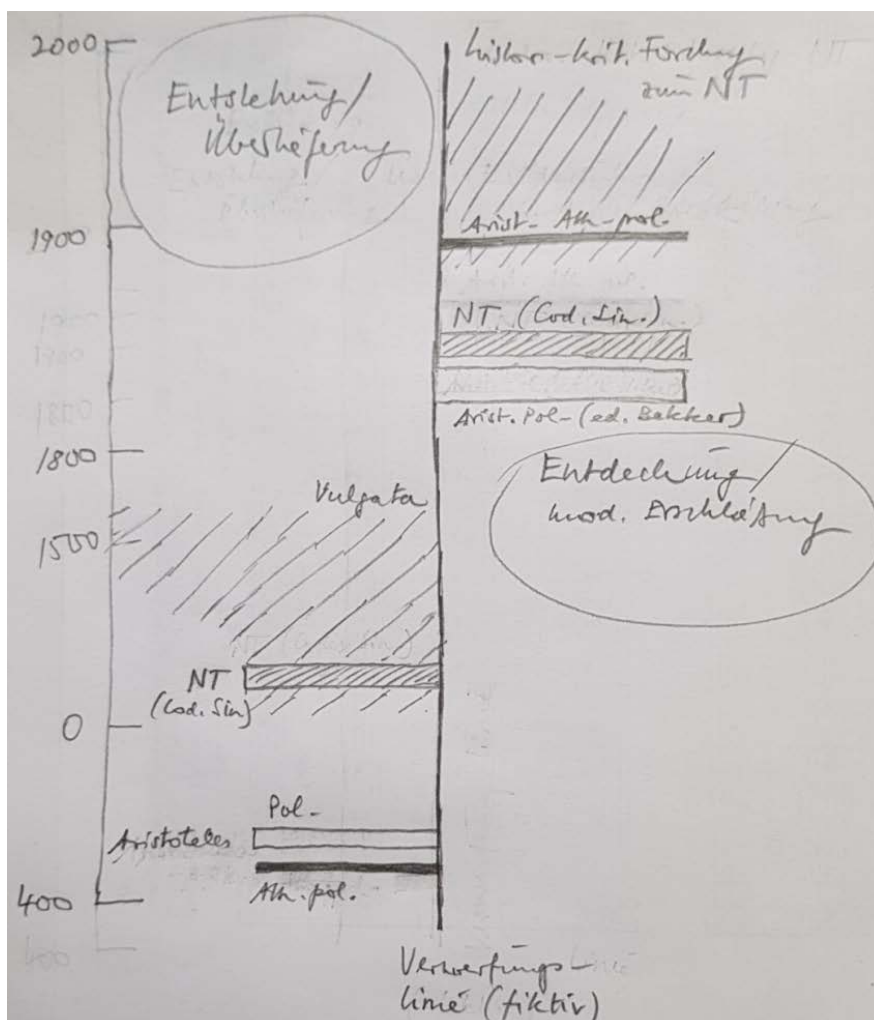
Dafür zwei Beispiele, aber nicht mehr aus dem Ruhrgebiet, sondern aus der alteuropäischen Schriftkultur, genauer gesagt: der Überlieferungsgeschichte antiker Werke.

1. Aristoteles, politische Schriften. Wie alle Werke des Aristoteles, so ist auch seine *Politik* (4. Jh. v. Chr.) wohl erst im 1. Jh. v. Chr. durch Andronikos von Rhodos zu dem ‚Text‘ gemacht worden, den wir noch heute benutzen. Er ist aber erst ab dem 14. Jh. handschriftlich bezeugt, und so wichtig diese (und alle früheren, heute verschollenen) Handschriften für die Textüberlieferung waren, so wenig wurde die *Politik* gelesen. Schon Cicero kannte sie nicht mehr. Erst im 13. Jh. wurde sie wiederentdeckt, dann umso schneller und breiter rezipiert – aber zunächst nur in lateinischer Übersetzung (deren griechische Vorlagen verloren gegangen sind). Der griechische Text wurde erst 1498 gedruckt. Seit 1831 maßgeblich ist die historisch-kritische Edition von Immanuel Bekker, die Marx gern zur abendlichen Entspannung nutzte. Marx wusste auch, dass Aristoteles als Materialgrundlage für seine *Politik* eine umfangreiche Sammlung von Verfassungen griechischer Städte diente (in der *Nikomachischen Ethik* hatte er selbst darauf verwiesen). Aber Marx kannte diese Sammlung nicht. Von antiken Autoren noch zitiert, verlor sich danach ihre Spur, bis man 1890 im British Museum einen Papyrus aus dem 1. Jh. n. Chr. entdeckte, der ausgerechnet den Text zur athenischen Verfassung enthielt. Die Handschrift wurde schon 1891 ediert, und seitdem zählt auch Aristoteles‘ *Staat der Athener* zu den Perlen der politischen Literatur – nachdem dieser Text über ein Jahrtausend lang unbekannt geblieben war.

2. Das Neue Testament (NT). Im 1. und 2. Jh. als Sammlung griechischer Texte entstanden, wurde zunächst deren lateinische Übersetzung in der *Vulgata* des späten 4. Jh. zum wichtigsten Träger der Frohen Botschaft Jesu. Der griechische Text des NT wurde 1516 gedruckt, in der Edition des Erasmus von Rotterdam, die Luther 1522 für seine deutsche Übersetzung heranzog. Als Textgrundlage benutzte Erasmus späte Handschriften, Abschriften von Abschriften von Abschriften, von denen wir heute sagen, dass sie ‚schlechte‘ Textzeugen waren. Warum? Weil die moderne Textkritik des NT auf frühere Handschriften zurückgreifen kann, die allerdings bis ins 19. Jh. wiederum niemand kannte. Der *Codex Sinaiticus*, die älteste vollständige Handschrift des NT (plus AT, fast komplett), ein Pergament aus dem 4. Jh., wurde erst ab 1844 von Constantin von Tischendorf im Katharinenkloster auf dem Sinai entdeckt (und entwendet). Physisch ist dieser Kodex heute zerstreut: die meisten Blätter liegen in London, die übrigen in Leipzig und St. Petersburg, bis auf einen kleinen Rest, den man erst 1975 in einer Mauer des Katharinenklosters entdeckt hat. Aber seit 2009 ist der *Codex Sinaiticus* digital wiederhergestellt und auf einer mustergültigen Homepage frei zugänglich.

Warum ich gerade diese Beispiele gewählt habe, liegt auf der Hand. Die Überlieferungsgeschichte dieser für die alteuropäische Tradition nicht unwesentlichen Zeugnisse schreitet geradezu nach einer stratigraphischen Darstellung. Ob wir die Aristoteles-Redaktionen des Andronikos noch als ‚Texte‘ bezeichnen sollten, kann ich nicht beurteilen. Aber in der historischen Bibelkritik geht man heute davon aus, dass das NT der *Vulgata* nur als Textschicht greifbar ist (und die ältesten Teile des AT werden schon seit langem als Textschichten bezeichnet). In der Textüberlieferung haben wir es jedoch nicht nur mit Schichten, sondern auch und vor allem mit den abenteuerlichsten Verwerfungen zu tun. Im Zweifelsfall gilt, dass die ältesten Textzeugen am spätesten aufgetaucht sind. Die Entdeckungsgeschichte der Texte stellt deren Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte auf den Kopf. Zur graphischen Veranschaulichung nochmals eine Handskizze: Purzelbäume alteuropäischer Textgeschichte, diesmal *mit* einer Verwerfungslinie, die im Ruhrgebietsprofil noch fehlte, weil ich damals nicht wusste, wie ich das zeichnen soll (Abb. 5).

Abb. 5: Purzelbäume alteuropäischer Textgeschichte



Handzeichnung ThS, 08.10.2019; Bleistift auf Papier, 17 x 15 cm

Die Wahl ausgerechnet dieser Purzelbäume hat noch einen anderen Grund. Sie haben nichts mit meiner eigenen Forschung zu tun, sondern sind mir in den letzten Jahren in der Lehre zugewachsen. Natürlich hängen beide Gründe, meine Liebe zur Lehre und das Sinnbild von der geschichteten Geschichte, eng zusammen, wie überhaupt alles, was ich heute Abend gesagt habe, von einem wunderbaren Band umschlossen ist. Es ist das

Band der kollegialen Freundschaft im Kreise des Historischen Instituts, das mich 33 Jahren lang beschützt, beflügelt und beglückt hat. Ein winziges Institut mit nur drei Lehrgebieten, die sich in delikater Verzahnung auf das waghalsige Lehrprogramm verschworen haben, die ganze Geschichte Europas durch alle Epochen, über alle Umbrüche und in allen Verflechtungen zu verfolgen. In dieser verrückten Geschichtswerkstatt durfte ich mich trauen, zum Abschied den Blick über alle Zeiten hinweg schweifen zu lassen. Das habe ich schließlich hier gelernt, in Hagen, meinem beruflichen Glücksort. Mein tiefer und aufrichtiger Dank geht daher an alle früheren und jetzigen Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich zusammenarbeiten durfte.

Aber ich hätte mein Amt niemals ausfüllen können, wenn ich nicht auch mit dem geradezu unverschämten persönlichen Glück meiner Familie geschlagen wäre: meine Cornelia und unsere vier Kinder, unsere vier Schwiegerkinder, und unsere acht Enkelkinder. Ohne euch wäre ich nichts, und würde bestimmt jetzt nicht hier stehen. Euch gebührt mein tiefster und innigster Dank. Aber das muss jetzt reichen. Mehr Tiefgang gibt's nicht.

Bibliographischer Nachtrag und ergänzende Hinweise Der kurze Vortrag in einfacher Sprache ist mir als wissenschaftliche Form immer lieber geworden. Er zwingt dazu, sich auf das Wesentliche zu beschränken, unnötige Einzelheiten wegzulassen und alles so klipp und klar zu sagen, dass es die Zuhörer auf Anhieb verstehen. Bibliographische Angaben wären ein Verstoß gegen diese Form. So habe ich nur ein paar Namen und Zeugnisse eingestreut, die für das unmittelbare Verständnis des Gesagten unabdingbar waren (Koselleck, Darwin, W. Schieder, Winckelmann, Aristoteles, *Codex Sinaiticus*), ansonsten aber alle weiterführenden Hinweise weggelassen. Für die schriftliche Fassung des Vortrags, die ich hiermit vorlege, sind die entsprechenden Belege natürlich nachzutragen, also zunächst die explizit genannten Quellen und Werke, dann aber auch alle übrigen Titel, die mich beim Schreiben unmittelbar begleitet und bewegt haben. Ich nenne sie in der Reihenfolge, in der sie im Text auftauchen bzw. zwischen den Zeilen mitschwingen.

Zeitschichten. Soweit ich sehe, hat Koselleck diesen Begriff erstmals 1984 in einem Vortrag auf dem 22. Soziologentag in Dortmund benutzt (also gar nicht weit von Hagen), ihn dann in einem kurzen Essay näher ausgeführt (1995) und schließlich als Titel für seinen zweiten Sammelband (2000) gewählt (der erste: 1979; der dritte: 2006 – sein Todesjahr). Die geologische Genealogie der ‚Schichten‘ hat nicht nur Koselleck selbst nicht weiter interessiert; auch in der Auseinandersetzung mit seinem Werk spielt sie offenbar noch keine Rolle (ich finde jedenfalls nichts bei Joas/Vogt 2011 oder Müller/Schmieder 2016).

Schöpfungsdatum, biblische Chronologie. Dazu der glänzende Essay von Borst (1990, zu Beda: 33-37), ferner Maier 2008; Vogtherr 2011. Die 300 Mio. Jahre bei Darwin: 1859 (2008): 210-212; dazu Burchfield 1974. Zu Ussher: Gould 1991. Zur Entdeckung der geologischen Tiefenzeit (dem wichtigsten Hebel für Entwurzelung der biblischen Chronologie): Gould 1990 und Toulmin/Goodfield 1970. Für Fragen der Erdgeschichte aus Sicht der modernen Geologie half mir neben Rothe (2009) vor allem die umwerfende Erzählung von Winchester (2003); dort stehen die Fossilien im Zentrum, ein wichtiger Punkt, den ich weglassen musste. Die Angaben zum Tiefbau auf Zollverein nach Stiftung Zollverein (2008: 18, 23, 38).

Rom-Exkursion 2008. Zu Mussolinis Freilegung des Forum Romanum: Schieder 2006. ‚Stille Größe‘ (und ‚edle Einfalt‘) bei Winckelmann 1755/56 (1995): 20, 22, 25.

Ruhrgebiets-Exkursion 2010. Mein leidenschaftlicher Lobgesang auf die strikte Trennung von Gedächtnis (als Speicher der vormodernen Überreste) und Geschichte (Erdgeschichte und Industrialisierung) des Ruhrgebiets fußt neben der eigenen Anschauung (und dem Erlebnis von Theo Grütters atemberaubenden Führungen) auf dem einzigartigen Katalog des Ruhr Museums (Borsdorf/Grütter 2010), vertieft durch Gastseminare, die ich in den letzten Jahren im Ruhr Museum für Fernstudenten gehalten habe. Auch wenn mir die Zuspitzung des ‚Gedächtnisses‘ zum toten Speicher (ohne ‚natürliche‘ Verbindung zum lebendigen kulturellen Gedächtnis) im Hinblick auf die Erinnerungskultur des Ruhrgebiets unmittelbar einleuchten will (was andere

bezweifeln mögen), so gestehe ich sofort zu, dass sich diese Position ohne einen kritischen Abgleich mit den neueren Gedächtnistheorien (Aleida und Jan Assmann, Lutz Niethammer, Nico Pethes u.a.) auf Dauer nicht wird halten lassen. Namentlich Aleida Assmanns großartigem Führer durch die ‚Erinnerungsräume‘ der europäischen Kulturgeschichte (2009) verdanke ich mehr Anregungen, als ich hier auch nur hätte andeuten können – auch wenn ich noch nicht sehe, wie ich dies mit dem Konzept des Ruhr Museums in Einklang bringen soll (wie sicher und theoriefest dieses Konzept seinerseits verankert ist, ist vorab eindringlich belegt bei Borsdorf/Grütter 1999 und Borsdorf/Grütter/ Rösen 2004, und dann im Katalog selbst: Borsdorf/Grütter 2010).

Verwerfungen der alteuropäischen Textüberlieferung. Näheres zu Aristoteles in meinem Athen-Kapitel zum MA-Studienbrief über Europäische Erinnerungsorte (Sokoll 2017); ferner Flashar (2013: 63-66, 351-368). Marx hat Bekkers Edition der *Politik* an einem zentralen Punkt seiner modelltheoretischen Herleitung des Kapitalbegriffs zitiert (dem Umschlag von Geld in Kapital): 1859 (1978): 15, 96-97; 1867/1890 (1972): 167. – Zum *Codex Sinaiticus* (und der Homepage des großen Digitalisierungsprojekts) jetzt grundlegend Parker (2012); zur Fundgeschichte der Bibelhandschriften (AT und NT) Ekschmitt 1993: 260-307; Stegmüller 1975. Über die Textschichten im AT informiert jede bewährte Einführung (etwa: Würthwein 1988; Smend 1989); ein schönes Beispiel dafür, wie weit sich diese theologischen Binsenweisheit längst verbreitet hat, bietet die Einheitsübersetzung der Bibel (kath.!), wenn sie in der treffenden Vorrede zum Pentateuch feststellt, dass dieser „eine große, aus mehreren literarischen Schichten bestehende Sammlung von Überlieferungen ist, die in ihrem Kern bis auf die Zeit des Mose (13. Jahrhundert v. Chr.) zurückgehen können“ (Bibel: 3). In der Lehre beschäftigt mich die Geschichte der Bibel und ihres Gebrauchs seit unserem ersten Gastseminar zu diesem Thema an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel 1996. Daraus ist seinerzeit ein Studienbrief für den alten Magisterstudiengang erwachsen (*Die Macht der Heiligen Schrift*, 1999), den ich bei Gelegenheit für den neuen MA-Studiengang überarbeiten möchte.

Quellen

- Aristoteles: *Politik*, übers. u. hg. v. Olof Gigon, 2. Aufl., Zürich: Artemis 1971 (Bibliothek der Alten Welt) (auch München 1973, dtv text-bibliothek).
- Aristoteles: *Der Staat der Athener*, übers. u. hg. v. Martin Dreher, Stuttgart: Reclam 2009 (UB 3010).
- Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung, Freiburg: Herder 1980.
- Darwin, Charles 1859: *On the origin of species*, hg. v. Gillian Beer, Oxford: OUP 2008 (Oxford World Classics).
- Marx, Karl 1859: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin/DDR: Dietz 1978 (MEW 13), 3-160.
- Marx, Karl 1867/1890: *Das Kapital*, Bd. 1, Berlin/DDR: Dietz 1972 (MEW 23).
- Winckelmann, Johann Joachim (1755/56): *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. Sendschreiben, Erläuterung*, hg. v. Ludwig Uhlig, Stuttgart: Reclam 1995 (UB 8338).

Literatur

- Assmann, Aleida 2009: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, 4., durchges. Aufl., München Beck.
- Borsdorf, Ulrich/Grütter, Heinrich Theodor (Hg.) 1999 : *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, Frabkfurt/M.: Campus.
- Borsdorf, Ulrich/Grütter, Heinrich Theodor (Hg.) 2010: *Ruhr Museum. Natur. Kultur. Geschichte*, Essen: Klartext (Katalog der Dauerausstellung).
- Borsdorf, Ulrich/Grütter, Heinrich Theodor/Rösen, Jörn (Hg.) 2004: *Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte*, Bielefeld: transcript.
- Borst, Arno 1990: *Computus. Zeit und Zahl in der Geschichte Europas*, Berlin: Wagenbach (KKB 28)

- Burchfield, Joe D. 1974: Darwin and the dilemma of geological time, in: *Isis* 65, 301-321.
- Ekschmitt, Werner 1993: *Ugarit – Qumrán – Nag Hammadi. Die großen Schriftfunde zur Bibel*, Mainz: Zabern.
- Flashar, Hellmut 2013: *Aristoteles. Lehrer des Abendlandes*, München: Beck.
- Gould, Stephen Jay 1990: *Die Entdeckung der Tiefenzeit. Zeitpfahl oder Zeitzyklus in der Geschichte der Erde*, München: Hanser (auch 1992: dtv 30335; engl. 1987).
- Gould, Stephen Jay 1991: Fall in the house of Ussher, in: *Natural History* 100:11 (Nov.), 12-21.
- Joas, Hans/Vogt, Peter (Hg.) 2011: *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*, Frankfurt/M.: Suhrkamp (stw 1927).
- Koselleck, Reinhart 1979: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M.: Suhrkamp (auch 1979: stw 757).
- Koselleck, Reinhart 1995: Zeitschichten, in: Heinrich Pfusterschmid-Hartenstein (Hg.), *Zeit und Wahrheit*, Wien: Ibero, 95-100 (auch in: Koselleck 2000, 19-26).
- Koselleck, Reinhart 2000: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt/M.: Suhrkamp (stw 1656).
- Koselleck, Reinhart 2006: *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt/M.: Suhrkamp (stw 1926).
- Maier, Hans 2008: *Die christliche Zeitrechnung. Ihre Geschichte – ihre Bedeutung*, Freiburg: Herder (auch 2013: Herder spektrum 6397).
- Müller, Ernst/Schmieder, Falco 2016: *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*, Frankfurt/M.: Suhrkamp (stw 2117).
- Parker, David 2012: *Codex Sinaiticus. Geschichte der ältesten Bibel der Welt*, Darmstadt: WBG (engl. 2010)
- Rothe, Peter 2009: *Erdgeschichte. Spurensuche im Gestein*, 2., erw. Aufl. Darmstadt: WBG.
- Schieder, Wolfgang 2006: Rom – die Repräsentation der Antike im Faschismus, in: Elke Steinhölkeskamp/Karl-Joachim Hölkeskamp (Hg.), *Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt*, München: Beck, 100-122, 733.
- Smend, Rudolf 1989: *Die Entstehung des Alten Testaments*, 4., erg. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer.
- Sokoll, Thomas 2017: Athen als Geburtsstätte der Demokratie. Wie und warum wurde eine antike Polis zum modernen Erinnerungsort?, in: *Europäische Erinnerungsorte*, KE 1: *Erinnerungsorte in Alteuropa*, Hagen: FernUniversität, 29-65.
- Stegmüller, Otto 1975 (1961): Überlieferungsgeschichte der Bibel, in: Herbert Hunger u.a., *Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel*, München: dtv (dtv wiss. 4485), 149-206.
- Stiftung Zollverein (Hg.) 2008: *Welterbe Zollverein. Geschichte und Gegenwart der Zeche und Kokerei Zollverein*, Essen: Klartext.
- Toulmin, Stephen/Goodfield, June 1970: *Entdeckung der Zeit*, München: Goldmann (auch 1987: Frankfurt: Fischer [Wissenschaft 7360]; engl. 1965).
- Vogtherr, Thomas 2001: *Zeitrechnung. Von den Sumerern bis zur Swatch*, München: Beck (Beck Wissen, bsr 2163).
- Winchester, Simon 2003: *Eine Karte verändert die Welt. William Smith und die Geburt der modernen Geologie*, München: Goldmann (btb 73089) (engl. 2001).
- Würthwein, Ernst 1988: *Der Text des Alten Testaments*, 5., neubearb. Aufl., Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.

Working on the Moon

Nach Text und Bild kommt die Musik. Im Jazz gibt es das große Repertoire der Standards, das sind Stücke, die jeder Jazzmusiker kennt und auswendig spielen kann (je mehr, umso besser). Sie lassen sich oft auch gut singen – kein Wunder, sind doch viele Standards ursprünglich Songs unterschiedlichster Provenienz (Operette, Musical, Chanson, Volkslied). Nicht selten hat sich die Melodie durch die schier endlose Kette der immer wieder neuen Interpretationen so stark verselbständigt, dass der Text gar nicht mehr geläufig ist (Wer weiß schon alle drei Strophen von Gershwins *Summertime*?). Andere Texte haben sich durch klassische Einspielungen und ihre Stimmen zumindest in Teilen eingeprägt. So ist für mich *Hello Dolly* unweigerlich mit Louis Armstrong verbunden, *Summertime* mit Ella Fitzgerald, *Moon River* mit Audrey Hepburn. *Fly me to the Moon* habe ich zum ersten Mal wohl in den 1990er Jahren gehört, als dieser Song durch die Kinder in unser Kulturprogramm für größere Familienfeste aufgenommen und stets so flott swingend dargeboten wurde, dass ich in meiner Gitarrenbegleitung kaum mitkam. Erst viel später bin ich auf die himmlisch verträumte Version von Doris Day gestoßen (auf *youtube* greifbar) – sooo schön langsam gesungen, dass man jedes Wort versteht, auch wenn man den Text nie zuvor gehört hat.

Davon zehrt auch meine eigene Interpretation, die jedoch an einem Punkt von den üblichen Formen, einen solchen Song zu singen und zu spielen, abweicht. Improvisation im Jazz betrifft die Musik, ähnlich wie die Variation in der klassischen Musik. Bei mir dagegen zielt sie auf den Text. Aus *Fly me to the Moon* wird *Working on the Moon*. Bei der Improvisation über einen Standard bewegen sich Jazzer, so sehr sie sich von der ursprünglichen Melodie lossagen und freispielen, doch stets in deren harmonischem Rahmen (weshalb man die Ausgangsmelodie immer mitsingen kann). Es ist diese Spannung, die den musikalischen Reiz der Improvisation ausmacht. Für die Umdichtung des Textes gilt dasselbe. Nicht nur, dass Versmaß und Reimschema des Ausgangstextes gewahrt bleiben sollten. Auch der ursprüngliche Wortlaut soll im neuen Text noch durchklingen. Aus dieser Spannung erwächst der intellektuelle Reiz der Umdichtung.

Damit diese Übung aufgehen konnte, musste ich beide Texte – den alten wie den neuen – noch langsamer singen als Doris Day. Der alte, von Bart Howard, stammt von 1954 (ist also genauso alt wie ich). Den neuen Text habe ich für die Verabschiedung aus Hagen gedrechselt und am Freitagabend, als Teil meiner ‚Erwiderung‘, vorgetragen (direkt nach den ‚Tiefen Schichten‘). Für mein ‚Schlusswort‘ am folgenden Vormittag, zu dem mich das Programm verdonnert hatte, habe ich *Fly me to the Moon* dann nochmals gesungen, aber vor *Working on the Moon* vier weitere Strophen eingeschoben, die bereits im Sommer 2019 entstanden waren, aber dennoch genau passten, weil sie unter dem gemeinsamen Titel *Flying back through time* die historische Arbeit am Lehrgebiet von 1986 bis heute exemplarisch beleuchten: zwei Strophen für Ludolf (Kuchenbuch) zum 80. Geburtstag, und zwei von unserer Exkursion nach Wales und in die West Midlands, wobei die Namen Daniel (Syrbe) und Felicitas (Schmieder) die Alte und Mittlere Geschichte verkörpern sollen (durch mich selbst ist die Frühe Neuzeit auch dabei).

In meiner Gitarrenbegleitung folge ich dem harmonischen Gerüst im Real Book (nur einen Ganzton tiefer: in Bb statt C), ersetze aber die halbverminderten durch verminderte Akkorde (engl. *dim[inished]*) und spiele durchweg in mittleren bis hohen Lagen, um einen warmen, zärtlichen Klang zu erzielen.

Gm7 – Cm7 – F7 – BbM7 – // EbM7 – Gbdim – D7 – Gm7-G7 // (Fly me to the moon...)
 Cm7 – F7 – BbM7 – Ddim – // Cm7 – F7 – BbM7 – Am7-D7 // (In other words .../... kiss me)
 Gm7 – Cm7 – F7 – BbM7 – // EbM7 – Gbdim – D7 – Gm7-G7 // (Fill my heart with song ...)
 Cm7 – F7 – Ddim – Fdim – // Cm7 – F7 – BbM7 – // /Bb6/ (In other words ... // ... I love you)

Fly me to the moon

Text/Music: Bart Howard 1954

Fly me to the moon and let me play among the stars
 Let me see what life is like on Jupiter and Mars
 In other words, hold my hand
 In other words, darling: kiss me

Fill my heart with song and let me sing forever more
 You are all I long for, all I worship and adore
 In other words, please be true
 In other words, I love you

Flying back through time

Text: Thomas Sokoll 2019

Flying back through time takes Ludolf to the Middle Age
 He wants to see what life was like in Europe's feudal stage
 Where serfs and monks hold his hand
 Where Marx and Bloch come to kiss him

He fills our heart with concepts to discuss forever more
 That is all we long for, all we worship and adore
 That's Ludolf's words: strange but true
 In other words (Ludolf): we need you

Flying back through time takes Daniel to the Iron Age
 He wants to see what life was like in Wales during that stage
 Where Celtic maids hold his hand
 Archaeologists come to greet him

And there is Felicitas who's also middle age
 She traps us all with greatest fun in Europe's Christian cage
 Where kings and queens hold her true
 That's history for me and you

Working on the Moon

Text: Thomas Sokoll 2019

Hagen is the moon where I can work among the stars
 Where the close community of learning is no farce
 Where colleagues work hand in hand
 Where the muse herself (Clio) comes to kiss me

It fills my heart with gratitude and joy forever more
 History at Hagen is the workshop I adore
 That institute where friends are true
 My Hagen Moon, I praise you
 As I have to leave, I feel blue
 My Hagen Moon, I'll miss you